

JANE FEATHER  
Im Bann der Herzen

## *Buch*

Eigentlich hatte Chastity gehofft, auch ohne die Hilfe ihrer erfahrenen älteren Schwestern ihr Eheanbahnungsinstitut führen zu können. Schließlich haben die interessanten Ehemänner ihrer Schwestern Constance (»*Geliebter Schuft*«) und Prudence (»*Die perfekte Braut*«) Chastity so einiges über Männer und ihre Eigenheiten beigebracht. Aber Dr. Douglas Farrell über- rascht die junge temperamentvolle Lady dann doch. Die Gefühllosigkeit, mit der er seine Ansprüche an eine Ehefrau auflistet, erzürnt sie zutiefst: Reich muss sie sein und von gehobenem Stand, der Rest ist ihm egal. Wenn Chastity es sich hätte leisten können, einen zahlenden Kunden abzulehnen, dann hätte sie diesen kaltherzigen Fisch in hohem Bogen aus ihrem Institut geworfen. Aber je länger Chastity ihm zuhört, desto mehr fasziniert sie dieser Mann: Warum kann ein derart gut aussehender und offensichtlich auch gut situerter Arzt sich nicht selbst eine Frau suchen? Kurz entschlossen entscheidet sich Chastity, persönlich dafür zu sorgen, dass dieser Mann in den Ehehafen einläuft. Mit ungeahnten Folgen – für ihr Leben und ihr Herz!

## *Autorin*

Jane Feather, geboren in Kairo, aufgewachsen in Südengland, lebt seit 1978 in den USA. Sie war als Psychologin tätig, bevor sie 1981 anfang zu schreiben. Ihre Bücher erreichen mittlerweile über zwei Millionen Gesamtauflage.

### *Von Jane Feather ist bereits erschienen*

Diamantfeuer (35032) – Silberfeuer (35056) – Eine Lady mit Vergangenheit (35133) – Verführung um Mitternacht (35144) – Der Liebeshandel (35233) – Braut wider Willen (35313) – Duell der Herzen (35409) – Gefährliche Liebe (35676) – Die Braut des Piraten (35415) – Im Schatten der Leidenschaft (35784) – Wer dem Feuer verfällt (35813) – Umarmung im Zwielicht (35999) – Geliebter Schuft (36165) – Die perfekte Braut (36216)

*Weitere Informationen finden Sie unter:*  
[www.randomhouse.de/liebesromane](http://www.randomhouse.de/liebesromane)

Jane Feather  
Im Bann der Herzen

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Anke Koerten

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel  
»The Wedding Game« bei Bantam Books, published by  
Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Blanvalet Verlag ist ein Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2005  
Copyright © der Originalausgabe 2004 by Jane Feather  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005  
by Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagillustration: Agt. Schlück/Accornero  
Satz: DTP Service Apel, Hannover  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Titelnummer: 36217  
Redaktion: Petra Zimmermann  
MD · Herstellung: H. Nawrot  
Made in Germany  
ISBN 3-442-36217-2  
[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

Der Gentleman, der sich am oberen Ende der zur National Gallery führenden Stufen postiert hatte und eine Ausgabe des Blattes *The Mayfair Lady* auffällig in der Hand hielt, musterte aufmerksam die angeblichen Kunstliebhaber, die dem großen Portal des Museums hinter ihm zustrebten. Er hielt Ausschau nach jemandem mit dem gleichen Erkennungszeichen.

Auf dem Trafalgar Square flatterte jäh ein Taubenschwarm auf, als eine Gestalt über den Platz eilte und dabei für die Vögel Körner ausstreute. Sie überquerte die Straße direkt vor dem Museumskomplex, hielt an der untersten Stufe inne und zerknüllte die Papiertüte, die die Körner enthalten hatte, in der Hand, während sie zum Portal hinaufblickte. In der freien Hand hielt sie eine zusammengerollte Zeitung. Als der Mann eine zögernde Bewegung mit seiner Zeitung machte, warf die weibliche Gestalt die zerknüllte Tüte in einen Abfallkorb und lief die Stufen hinauf, ihm entgegen.

Die Gestalt war klein und weiblich ... Das war das Einzige, was der Gentleman unterscheiden konnte. Sie war in einen losen Alpaka-Staubmantel jener Art gehüllt, die Damen bei Ausfahrten mit dem Automobil wählten, und trug einen breitkrepfigen Filzhut, dessen dichter Chiffonschleier ihr Gesicht völlig verhüllte.

»*Bonjour, M'sieur*«, begrüßte sie ihn. »Ich glaube, wir haben ein Treffen vereinbart, *n'est-ce pas?*« Sie schwenkte die Zeitung. »Sie sind doch Dr. Douglas Farrell?«

»Ebender, Madam«, erwiderte er mit einer kleinen Verbeugung. »Und Sie sind ...?«

»Ick bin natürlich die Mayfair Lady«, gab sie zurück, wobei ihr Schleier bei jedem Atemzug erbepte.

*Mit einem französischen Akzent, wie er falscher nicht sein kann*, dachte Dr. Farrell amüsiert, entschied aber, sie deswegen noch nicht zur Rede zu stellen. »Die Mayfair-Lady persönlich?«, fragte er neugierig.

»Die Repräsentantin der Zeitung, M'sieur«, entgegnete sie mit rügendem Unterton.

»Ach so.« Er nickte. »Und die Vermittlerin?«

»Ein und dieselbe, Sir«, sagte die Dame mit entschiedenem Nicken. »Und wenn ich richtig verstanden habe, Sir, ist es die Vermittlerin, die Ihnen von Nutzen sein könnte.« *Dieser verflixte französische Akzent reizt mich ständig zum Lachen*, ging es der Ehrenwerten Chastity Duncan durch den Sinn. Ob sie oder eine ihrer Schwestern ihn gebrauchte, alle waren sie sich einig, dass sie wie französische Kammerzofen in einer Feydeau-Komödie klangen. Doch es war ein probates Mittel, um die Stimme zu verstellen.

»Ich hätte mir eigentlich ein Treffen in einem Büro erwartet«, sagte der Arzt mit einem Blick auf ihre Umgebung, die gar nicht öffentlicher hätte sein können. Ein kühler Dezemberwind fegte über den Platz und zauste das Gefieder der Tauben.

»Unsere Büroräume sind für die Öffentlichkeit nicht zugänglich, M'sieur«, sagte sie rundheraus. »Ich schlage vor,

wir gehen hinein. Im Museum gibt es viele Plätze, an denen wir sprechen können.« Sie ging auf das Portal zu, und ihr Begleiter beeilte sich, ihr einen Flügel zu öffnen. Die Falten ihres Alpaka-Staubmantels streiften ihn, als sie an ihm vorüber das höhlenartige Atrium des Museums betrat.

»Gehen wir in den Rubens-Saal, M'sieur«, schlug sie vor, mit der Zeitung zur Treppe deutend. »Dort gibt es eine kreisrunde Sitzgelegenheit, wo wir uns unauffällig unterhalten können.« In gebieterischer Haltung schritt sie voraus zur Treppe, die in den Hauptsaal führte. Dr. Farrell folgte ihr bereitwillig. Ihr Auftreten, das ihn ein wenig amüsierte, hatte seine Neugierde geweckt.

Auf halber Höhe bog sie auf einem Treppenabsatz ab und durcheilte eine Flucht von Räumen voller großformatiger Renaissancegemälde, auf denen grausame Märtyrerszenen, Pietàs und Kreuzigungen dargestellt waren. Ohne auch nur einen flüchtigen Blick für diese Kunstschatze blieb sie erst stehen, als sie in einen runden Raum mit einem runden Sofa in der Mitte gelangten.

Diesen Raum schmückten höchst auffallend zwei der Rubens-Gemälde mit der Darstellung des Urteils des Paris. Mit heimlicher Belustigung hatten die Duncan-Schwestern just diesen Ort für Zusammenkünfte mit möglichen Klienten ihres Vermittlungs-Service gewählt. Die drei fülligen Akte von Venus, Juno und Minerva waren ihnen als Hintergrund für die dort getätigten Abmachungen höchst passend erschienen.

»'ier ist es ruhig, und wir sind ungestört«, erklärte sie und setzte sich aufs Sofa, ihre Röcke eng an sich raffend, damit er sich neben sie setzen konnte.

Douglas blickte interessiert um sich. Ganz ungestört war man hier nicht. Es waren andere Besucher da, die von einem Bild zum anderen gingen und sich in gedämpftem Ton unterhielten. Doch das runde Sofa bildete, obwohl in der Mitte stehend, eine kleine Oase, wo zwei Personen eng nebeneinander sitzen und miteinander reden konnten, ohne Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er setzte sich neben sie, wobei er ihr Parfüm erschnupperte, einen frischen Blumen-duft, der unter ihrem Schleier hervordrang.

Chastity drehte ihm ihren verschleierte Kopf zu. Sie war Dr. Douglas Farrell gegenüber im Vorteil, da sie ihn schon einmal gesehen hatte, als er sich in Mrs. Beedles Eckladen eine Nummer von *The Mayfair Lady* besorgte und sie diesen Kauf unbemerkt beobachtete. Er war so, wie sie ihn in Erinnerung behalten hatte, ein ungewöhnlich großer Mann, den man nicht so leicht vergaß. Groß und breit, dazu kräftig und muskulös wie ein Sportler. Ein Boxer oder Ringer, dachte sie. Der auffallende, wahrscheinlich auf einen Bruch zurückzuführende kleine Nasenhöcker schien ihre Vermutung zu bestätigen. Seine Züge waren ausdrucksvoll, wenn auch unregelmäßig, sein Mund breit, sein Kinn kantig. Unter dichten schwarzen Brauen, die über dem Nasenrücken zusammenstießen, blickten tiefschwarze Augen hervor. Sein Haar war ebenso schwarz, ein wenig gelockt, der Schnitt aber kurz und praktisch. Alles an ihm deutete darauf hin, dass er auf subtilere Nuancen seiner äußeren Erscheinung wenig Wert legte. Zu seinem unauffälligen, bis zum Hals geknöpften Mantel trug er Schal und Handschuhe. Seinen schlichten weichen Filzhut hielt er auf dem Schoß.

Plötzlich wurde sie gewahr, dass sich das Schweigen, das



ihre Einschätzung seiner Person begleitete, in die Länge zog, und sie sagte hastig: »Also, wie könnte die Vermittlung Ihnen 'elfen, M'sieur?«

Wieder ließ er seinen Blick etwas verblüfft durch den Raum wandern. »Das ist also das Büro der *Mayfair Lady*?«

Wieder hörte sie die leichte schottische Klangfärbung heraus, die ihr schon aufgefallen war, als sie ihn bei Mrs. Beedle beobachtete. »*Non*, wir empfangen keine Klienten in unserem Büro«, eröffnete sie ihm rundheraus. Dabei verschwieg sie geflissentlich, dass ihnen entweder der Teesalon bei *Fortnum and Mason* oder der obere Salon im Haus ihres Vaters, das ehemalige Allerheiligste ihrer Mutter, als Büro diene. Keine dieser Örtlichkeiten eignete sich für Besprechungen mit Klienten.

»Und warum?«, fragte er.

»Die *Mayfair Lady* muss anonym bleiben«, erklärte sie. »Könnten wir in Ihrer Angelegenheit fortfahren, M'sieur?«

»Ja, natürlich. Aber ich muss gestehen, Madam Mayfair-Lady, dass ich neugierig bin. Warum ist Anonymität für Sie so unverzichtbar?«

Chastity seufzte. »'aben Sie die Zeitung gelesen, M'sieur?«

»Ja, natürlich. Andernfalls wäre ich ja nicht auf Ihren Vermittlungsservice gestoßen.«

»Man kann Anzeigen lesen, ohne die Artikel zu beachten«, wandte sie ein und vergaß sekundenlang ihren Akzent.

»Auch die Artikel habe ich gelesen.«

Sie reagierte mit einem typisch gallischen Achselzucken. »Dann ist Ihnen sicher aufgefallen, dass die dort geäußerten Ansichten sehr kontroversieller Natur sind. Die 'erausgeber ziehen es vor, anonym zu bleiben.«

»Ich verstehe.« Er glaubte es jedenfalls. »Natürlich muss diese Geheimniskrämerei den Reiz des Blattes erhöhen.«

»Das ist richtig«, gestand sie.

Er nickte. »Wenn ich mich recht erinnere, gab es vor einigen Monaten einen Verleumdungsprozess. *The Mayfair Lady* wurde wegen Rufschädigung vom ...«, er fürchte die Stirn, dann erhellte sich seine Miene, »... vom Earl of Barclay angeklagt, glaube ich.«

»Die Klage wurde abgewiesen«, sagte Chastity.

»Ja.« Nachdenklich drehte er seinen Hut in den Händen. »Ich kann mich erinnern. Ebenso weiß ich, dass das Blatt von einer anonymen Person im Zeugenstand vertreten wurde. Habe ich Recht?«

»Ja.«

»Sehr interessant. Sicher stiegen die Verkaufszahlen daraufhin kräftig.«

»Mag schon sein«, antwortete sie vage. »Aber nicht aus diesem Grund geben wir unsere Identität nicht preis. Also, jetzt zu Ihnen, M'sieur.«

Douglas, dessen Faszination und Neugierde unverändert blieben, fand sich damit ab, dass für den Moment die Fragestunde vorbei war. »Wie ich schon in meinem Brief erklärte, suche ich eine Frau.«

Sie entnahm den betreffenden Brief ihrer Handtasche. »Mehr schreiben Sie freilich nicht. Wir müssten mehr über Ihre persönliche Situation und über den Typ Frau, der Ihnen vorschwebt, erfahren, ehe wir wissen, ob wir Ihnen bei der Suche behilflich sein können.«

»Ja, natürlich«, pflichtete er ihr bei. »Aber es sind eigentlich nur zwei Eigenschaften, die ich bei einer Frau voraus-

setze.« Während er sprach, zog er die Handschuhe aus und steckte sie in seine Manteltaschen. »Hoffentlich haben Sie in Ihrer Kartei jemanden, der dem entspricht. Von diesen zwei wichtigen Punkten abgesehen, bin ich nicht wählerisch.« In kühlem, sachlichem Ton ging er daran, die Situation näher zu erklären, wobei er bei jedem einzelnen Punkt mit einem Finger gegen die Fläche der anderen Hand tippte.

»Wie in meinem Brief erwähnt, bin ich Arzt. Ich bin erst vor kurzem von Edinburgh, wo ich studierte und ein paar Jahre praktizierte, in London eingetroffen. Ich habe die Absicht, eine Praxis in der Harley Street zu eröffnen, die mir mit Sicherheit ein stattliches Einkommen einbringen wird, sobald ich mir in der Londoner Gesellschaft einen Namen gemacht habe.«

Chastity, die keine Antwort gab, faltete die behandschuhten Hände im Schoß und betrachtete ihn durch ihren Schleier hindurch. In ihr regte sich ein schlechtes Gefühl, was dieses Gespräch betraf, und ihre Intuition trog sie nur selten.

Der Arzt wickelte seinen Schal auf. Trotz der unzureichenden Heizung schien es ihm in dem runden Saal zu warm zu sein. Chastity, die von ihrem Weg im kalten Dezemberwind noch durchfrozen war, beneidete ihn. Ein so großer Mensch erzeugt vielleicht zusätzlich Körperwärme, überlegte sie.

»Jedenfalls«, fuhr er fort, »muss ich eine Frau finden, die vor allem reich ist.«

An diesem Punkt wurde Chastity klar, dass ihre Intuition sie tatsächlich nicht getrogen hatte. Sie erstarrte unmerklich und hüllte sich weiterhin in Schweigen.

»Die Einrichtung einer solchen Praxis ist eine kostspielige

Angelegenheit, wie Sie sich denken können«, fuhr er in unverändert gleichmütigem Ton fort. »In der Harley Street sind die Mieten hoch, zudem erwarten reiche Patienten ein entsprechendes Ambiente, eines, das den Eindruck erweckt, dass sie sich einem Arzt anvertrauen, der nur Patienten behandelt, die das Beste gewöhnt sind und es sich auch leisten können.«

Chastity glaubte, einen Anflug von Sarkasmus in seinem Ton zu entdecken. Distanziert sagte sie: »Meiner Erfahrung nach verdienen Ärzte, die in der Harley Street praktizieren, sehr gut. So gut, dass sie eine Frau erhalten können, würde man meinen.«

Er zuckte mit den Achseln. »Ja, sobald sie sich gut eingeführt haben. Aber so weit bin ich noch nicht, doch ist es mein Ziel. Um dies zu erreichen, brauche ich Starthilfe. Verstehen Sie jetzt?«

»Ich gelte im Allgemeinen nicht als beschränkt«, sagte sie.

Falls ihr eisiger Ton den Doktor in Verlegenheit brachte, ließ er sich nichts anmerken und fuhr gelassen fort: »Ich brauche eine Frau, die eine gewisse finanzielle Sicherheit in die Ehe einbringt und zusätzlich über gesellschaftliche Talente und Verbindungen verfügt, die meiner Praxis zugute kommen. Kurzum, eine Dame, dank deren Überredungskunst die ...«, innehaltend suchte er nach dem passenden Wort und schürzte leicht die Lippen, »... Damen mit Migräne zu mir kommen, Frauen mit eingebildeten Leiden, die daher rühren, dass sie an nichts denken müssen und im Leben nichts Vernünftiges zu tun haben, sowie Herren mit Gicht und anderen Wehwehchen, wie eine träge und üppige Lebensweise sie mit sich bringt. Ich brauche eine Frau, die die-

se Patienten quasi angelt und ihnen blindes Vertrauen in die ärztliche Kunst ihres Mannes einflößt.«

»Kurz gesagt, M'sieur, Sie brauchen nicht so sehr eine Frau als vielmehr eine Geldgeberin und Kupplerin«, zog Chastity ein Resümee, momentan besorgt, ob sie ihrer Ent-rüstung nicht zu unverhüllt Ausdruck verliehen hatte, doch konnte sie unbesorgt sein.

»Genau«, stimmte er ihr ungerührt zu. »Sie erfassen die Situation genau. Ich ziehe es vor, die Dinge beim Namen zu nennen.« Er schaute sie durchdringend an. »Wäre es mög-lich, Ihr Gesicht zu sehen, Madam?«

»*Absolument pas, M'sieur.* Ganz ausgeschlossen.«

Er zog die Schultern hoch. »Natürlich – wie Sie wollen. Aber ganz abgesehen davon, dass ich lieber mit jemandem verhandle, dessen Identität ich kenne, erscheint mir diese Geheimnistuerei unnötig. Könnten Sie wenigstens diesen falschen Akzent ablegen?«

Chastity biss sich hinter dem Schleier auf die Lippen. Sie hatte zwar nicht erwartet, dass er nur eine Sekunde darauf hereinfiel, doch wusste sie genau, dass der Akzent ihre Stim-me sehr gut verfälschte. Und wenn der Zeitpunkt kam, ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, was nötig sein würde, wenn sie ihn als Klienten akzeptierte, durfte er die Dame aus der National Gallery nicht mit der Ehrenwerten Chastity Duncan in Verbindung bringen.

Ohne auf die Frage einzugehen, fragte sie kühl: »Geht die Vermittlung recht in der Annahme, dass Sie kein Interesse an einer Ehe haben, in der Zuneigung oder Achtung eine Rolle spielen? Zählen für Sie nur Geld und gesellschaftliche Stel-lung?«

Diesmal konnte er die Schroffheit ihres Tones nicht überhören. Er schlug mit den Handschuhen gegen die Fläche der anderen Hand. »Das sind meine Prioritäten«, beharrte er. »Gehört es zu den Aufgaben der Vermittlerin, diese in Frage zu stellen? Sie sind Repräsentantin einer Agentur, die eine Dienstleistung anbietet.«

Chastity spürte, wie ihre Wangen erglühten. »Um Ihnen von Nutzen zu sein, M'sieur, müssen wir die Fragen stellen, die wir für nötig erachten.«

Er runzelte die Stirn, um dann wie zustimmend mit den Achseln zu zucken. »Sagen wir lieber, dass ich bei der Wahl meiner Frau nach ganz praktischen Gesichtspunkten vorgehe.« Er sah sie mit einem gewissen Unmut an. Was ihm ganz einfach erschienen war, erwies sich nun aus irgendeinem Grund als schwierig, und die Tatsache, dass er keine visuellen Anhaltspunkte hatte, an die er sich hätte halten können, erschwerte alles noch viel mehr.

Chastity beobachtete ihn durch ihren Schleier hindurch. Sie konnte ihn ganz deutlich sehen und seine Gedanken einigermaßen genau lesen. Ihre Instinkte rieten ihr, den Mann ohne weitere Umstände als Klienten abzulehnen, da ihre zarteren Empfindungen, mit denen sie überreich gesegnet war, sich dagegen sträubten, diesem unverschämte materialistisch eingestellten Kerl eine reiche Frau zu verschaffen. Es war jedoch eine Entscheidung, die sie nicht treffen konnte, ohne erst ihre Schwestern zu befragen, und sie wusste jetzt schon, dass diese ihre edleren Prinzipien einfach abtun würden. Sie führten ein Unternehmen und konnten es sich nicht leisten, einen zahlenden Klienten abzuweisen, mochte er ihnen auch noch so unsympathisch erscheinen. Chastity wuss-

te, dass sie auf Prudences kühl pragmatische Stimme anstatt auf ihre eigene spontane und emotional geprägte Reaktion hören musste. Ebenso wusste sie, dass Constance – was immer diese vom guten Doktor halten mochte – einwenden würde, ein zahlender Klient sei ein zahlender Klient. Und es gab Frauen, die so verzweifelt einen Ehemann suchten, dass sie sich sogar auf eine Verbindung dieser Art einlassen würden. Natürlich würde Constance auch sagen, dass man diesen Frauen zu mehr Selbstvertrauen verhelfen und sie umerziehen müsse. Bis dahin aber bliebe einem nichts übrig, als mit ihnen zu ihren eigenen Bedingungen umzugehen.

Und sowohl Prudence als auch Constance hatten Recht. *The Mayfair Lady* und der Vermittlungsservice sicherten den Duncan-Schwestern ihre Unabhängigkeit und ermöglichten ihrem Vater ein relativ angenehmes Leben. Obwohl Prudence und Constance nun Ehemänner hatten, die spielend für ihren Unterhalt aufkommen konnten, war keine der beiden bereit, ihre Selbstständigkeit aufzugeben.

Beim Gedanken an ihren Vater stieß Chastity unwillkürlich einen Seufzer aus, der ihrem Begleiter nicht entging, als er das leichte Wehen ihres Schleiers sah.

»Ist etwas?«

»Nein«, sagte sie. »Für heute halte ich die Sache für beendet, M'sieur. Ich möchte mich im Büro mit meinen Schw ... meinen Mitarbeiterinnen beraten. Sie werden von uns noch vor Ablauf der Woche brieflich hören.« Damit stand sie auf und reichte ihm die Hand.

Er ergriff sie. »Wie werde ich mögliche Kandidatinnen kennen lernen?«

»Das werden Sie erfahren«, sagte sie. »Immer vorausge-

setzt, wir können eine Frau finden, die so wie Sie gewillt ist, sich mit einer Vernunftede ohne Achtung und Zuneigung zu begnügen. Guten Tag, Dr. Farrell.« Damit enteilete sie und war fort, ehe er reagieren konnte.

Er tat einen Schritt, ihr nach, und seine Fassungslosigkeit wich Zorn über ihren spitzen Ton und ihre Worte. Sie aber durchschritt bereits in weiter Ferne die belebte Galerie. An einem so öffentlichen Ort konnte er ihr nicht nachrennen und eine Entschuldigung von ihr fordern – aber bekommen würde er eine. Wie konnte man nur so engstirnig und selbstgerecht urteilen? Was wusste sie denn von den Umständen seiner Arbeit?

Eine innere Stimme rief ihm in Erinnerung, dass er ihr von dieser trüben Wirklichkeit, von der anderen Seite seiner beruflichen Tätigkeit, nichts verraten hatte. Diese gehörte zu jenen Dingen, die er lieber für sich behielt. Außerdem war sie für die Dienste, die der Vermittlungs-Service anbot, nicht relevant.

Ungeachtet der progressiven Ansichten, für die *The Mayfair Lady* eintrat, verrieten die Artikel, dass die Verfasser und Herausgeber – Frauen, wie er vermutete – über Geld und Bildung verfügten. Diese Menschen wussten nichts von den verkommenen Straßen in Earl's Court, von den desolaten Reihenhäusern, in denen Ratten umherhuschten und der Gestank der Abtritte die Luft verpestete. Sie wussten nichts von der Realität der Tuberkulose und Ruhr, die in allen dunklen Winkeln lauerten, von den verzweifelten Müttern, die sich abmühten, ein paar Münzen für Milch für ihre rachitischen Kinder zusammenzukratzen, von den arbeitslosen Männern, die oft vertranken, was sie an Geld in die Finger



bekamen, von den lauten Kneipen an jeder Straßenecke. Sich für Frauenstimmrecht und Gleichheit vor dem Gesetz einzusetzen, war einfach. Viel schwieriger aber war es, solche hehre Ansichten vor dem Hintergrund der düsteren Realität zu vertreten, in der die Unterschicht lebte.

Immer mehr ärgerte sich Douglas Farrell, während er das Museum verließ. Vaterlos in einem aus seiner Mutter und sechs älteren Schwestern bestehenden Haushalt aufgewachsen, einem Haus voller schwatzender, streitsüchtiger, doch erstickend liebevoller Frauenzimmer, war er geneigt, in die Klage seines Landsmannes John Knox über die Monstrosität jeglicher Weiberherrschaft einzustimmen. Gewiss, Knox bezog sich auf die Königinnen, die vor dreihundert Jahren England und Schottland regiert hatten. Doch für Douglas, der sich seinen Weg durch den weiblichen Irrgarten gebahnt hatte, der seine Jugend beherrschte, bedeutete es eine gewisse Befriedigung, diese Wendung für seine persönliche Situation zu nutzen. Ein Zuviel an Liebe konnte ebenso nachteilig sein wie ein Zuwenig. Dies hatte er schon vor Jahren festgestellt und es geschafft, fünfunddreißig Jahre alt zu werden, ohne in die Ehefalle zu tappen.

Mit Marianne war es nur ein ganz knappes Entrinnen gewesen, rief ihm eine innere, zur Aufrichtigkeit mahnende Stimme in Erinnerung, doch unterdrückte er das leise Rausen unbarmherzig. Die Vergangenheit war abgetan, und wenn er nun bereit war, die Ruhe des Junggesellenlebens im Interesse seiner hingebungsvollen Arbeit für die Armen Londons zu opfern, war das allein seine Sache.

Es war nicht einzusehen, warum der Reichtum einer privilegierten, wenn nicht gar adeligen Frau nicht dazu dienen

sollte, das Los leidender Menschen zu lindern, deren Existenz sie ansonsten kaum zur Kenntnis nahm. Und er sah auch nicht ein, warum er seine beträchtlichen medizinischen Fähigkeiten nicht in den Dienst ebendieses menschenfreundlichen Anliegens stellen sollte, indem er die Hypochonder, die sich seine Dienste leisten konnten, tüchtig schröpfte. Mit welchem Recht also faselte dieses zu klein geratene verschleierte Geschöpf mit dem lächerlichen falschen Akzent über Liebe und Respekt in der Ehe? Sie hatte eine Dienstleistung anzubieten, und es ging sie nichts an, aus welchem Grund ihre Klienten diese in Anspruch nahmen. Von Liebesbeziehungen war er für ewig geheilt. Wenn er eine gewollt hätte, wäre er eine eingegangen.

Nach wie vor wütend, lief er die Stufen des Museums hinunter und marschierte in Richtung St. James's Park, in der Hoffnung, die kalte Luft würde seinen Aufruhr dämpfen, was sie auch tat. Als er den Park durchquert und Buckingham Palace erreicht hatte, meldete sich sein gewohnter Sinn für Humor wieder. Von seinem fünften Lebensjahr an hatte er gelernt, dass ein Mann im Umgang mit Frauen Humor haben musste, wenn er bei klarem Verstand bleiben wollte.

Chastity lief über Trafalgar Square, diesmal ohne die Tauben zu beachten, die als flatternder gurrender Schwarm zu ihren Füßen aufflogen. Sie winkte an Charing Cross eine Droschke herbei und gab dem Kutscher die Adresse Manchester Square Nr. 10 an. Als sie einstieg, rümpfte sie die Nase über den aus der Polsterung aufsteigenden Tabakgeruch.

Sie hatte sich auf das Treffen mit Douglas Farrell gefreut. An dem Tag, als er den Eckladen betreten hatte, um eine

Ausgabe von *The Mayfair Lady* zu erstehen, reizte der Arzt, der in der üblen Gegend um Earl's Court praktizierte, ihre Neugierde. Vor allem hatte sie der Umstand neugierig gemacht, dass er sich mit einigen Pfund Süßigkeiten eingedeckt hatte, mit mehr Lakritze und Bonbons, als ein Mensch konsumieren konnte. Chastity konnte das gut beurteilen, denn ihr eigener Verzehr von Süßigkeiten lag weit über dem Durchschnitt. Sie hatte sich gefragt, ob die Sachen für die armen Kinder bestimmt waren, die in seine Praxis in St. Mary Abbot's gebracht wurden. Es war eine Vorstellung, die ihre eigene mitfühlende Natur anrührte und in ihr den Wunsch weckte, diesen Mann kennen zu lernen. Und nun war er so ganz anders, als sie sich ihn vorgestellt hatte.

Sie schlug den Schleier zurück und atmete erleichtert auf, als kühle Luft ihre glühenden Wangen kühlte. Mrs. Beedle fand ihn sehr nett, doch kannte die Inhaberin eines kleinen Eckladens ihre Kunden natürlich nicht sehr gut. Wohnte er in Kensington? Das stand zu vermuten, da er Mrs. Beedles Laden frequentierte. Es war eine anständige Gegend, aber wohl kaum eine vornehme Privatadresse für einen aufstrebenden, in der Harley Street praktizierenden Arzt. Für eine Praxis in Earl's Court natürlich ausreichend. Vermutlich auch billig genug ... denn dass Geld für ihn ein Problem darstellte, war klar.

Chastity sagte sich, dass die Vermittlung ein Eheanbahnungs-Service war, dem es nicht zustand, moralische Urteile über die Klienten zu fällen. So gesehen, konnte man sagen, dass der Arzt seine Vorstellungen und Anforderungen klipp und klar geäußert hatte.

Nur war es ein Standpunkt, den einzunehmen Chastity

überaus schwer fiel. Dr. Farrell war kalt und berechnend. Er wollte eine Frau, die vermögend und einflussreich war, eine Frau, die er für seine Zwecke einspannen konnte. Ihre Kopfhaut prickelte. Sie verspürte ein überwältigendes Gefühl der Enttäuschung.

Die Droschke hielt vor der eindrucksvollen Fassade des Hauses Nr. 10 an, und sie stieg aus, bevor sie den Kutscher bezahlte. Dann lief sie die Treppe zur Haustür hinauf und schauderte in einem Windstoß, der über die Grünanlage des Platzes fegte. Jenkins, der Butler, öffnete ihr, ehe sie die oberste Stufe erreicht hatte.

»Ich sah die Droschke anhalten, Miss Chas«, erklärte er. »Heute ist der Wind äußerst unangenehm.«

»Er riecht nach Schnee«, meinte Chastity und betrat die von einem massiven Zentralheizungskörper erwärmte Halle. »Ist mein Vater da?«

»Seine Lordschaft hat die Bibliothek nicht verlassen, Miss Chas«, berichtete Jenkins. »Er sagte, er hätte sich ein wenig erkältet.«

»Ach, du meine Güte.« Chastity runzelte die Stirn, als sie die Handschuhe auszog und den Hut ablegte. »Sollen wir einen Arzt rufen?«

»Ich fragte ihn, er aber lehnte ab.«

Chastity nickte. »Ich sehe nach ihm. Vielleicht ist ihm nach Tee mit Whiskey zumute.«

»Ich brachte gleich nach dem Lunch die Whiskeykaraffe hinein«, sagte Jenkins.

Wieder furchte Chastity die Stirn. Lord Duncan litt zunehmend an Depressionen, seitdem der Verleumdungsprozess die Niedertracht seines einstigen besten Freundes, des

Earl of Barclay, an den Tag gebracht hatte. Der Fall hatte sowohl den Betrug seines Freundes als auch sein eigenes dummes und blindes Vertrauen enthüllt. Und Letzteres war es, was nach Meinung seiner drei Töchter Lord Duncan am schwersten belastete. Seine eigene Leichtgläubigkeit hatte ihn um das Familienvermögen gebracht, da er es einem Schwindler und Betrüger anvertraute. So war es gekommen, dass Lord Duncans Töchter *The Mayfair Lady* und den Vermittlungs-Service zu Gewinn bringenden Unternehmungen ausgebaut hatten, deren Erträge eine Zeit lang dazu dienten, ihren Vater in Unwissenheit über die finanzielle Lage der Familie zu belassen. Diese Tatsache nagte ebenfalls am Stolz Lord Duncans. Dass seine Töchter ihm die Wahrheit vorenthalten hatten, während sie sich abmühten, den Haushalt vor dem Bankrott zu bewahren, war eine Tatsache, mit der er sich nicht abfinden konnte.

Chastity ging zur Bibliothek, zögerte aber, die Hand zum Anklopfen erhoben. Seit Prudences Heirat vor sechs Wochen war sie nun die einzige im Haus verbliebene Tochter. Die Bürde von Lord Duncans zunehmenden Depressionen lastete daher am schwersten auf ihren Schultern, wiewohl ihre Schwestern bereitwillig diese Last mit ihr getragen hätten. Doch verhinderte die örtliche Distanz, dass sie von seinen Stimmungsschwankungen viel mitbekamen.

Leise klopfte sie an und betrat den Raum, in dem spätnachmittägliches Dunkel herrschte. Der Schein des Kaminfeuers war die einzige Lichtquelle. »Möchtest du nicht Licht machen, Vater?«, fragte sie und schloss die Tür hinter sich.

»Nein, nein, so ist es mir lieber. Wir wollen doch das Gas

nicht verschwenden«, erklärte Lord Duncan ernst aus den Tiefen seines Armsessels am Feuer. »Es reicht, wenn man die Lampen bei Einbruch der Dunkelheit anzündet.«

Chastity rollte die Augen. Das Beharren auf kleinen und sinnlosen Einsparungen war seine Art, mit seinem neuen Wissen über den wahren Stand der Finanzlage umzugehen. »Jenkins sagte, dass du dich nicht sehr wohl fühlst. Soll man Dr. Hastings rufen?«

»Nein, nein. Nicht nötig, dass man für einen dieser Quacksalber Geld ausgibt«, erklärte Seine Lordschaft. »Es ist nur eine Erkältung.« Als er nach der Karaffe griff, bemerkte Chastity, dass der Pegelstand um zwei Drittel gefallen war. Sie wusste, dass Jenkins sie bis oben gefüllt gebracht hatte. Ihr Vater wirkte keineswegs betrunken. Wahrscheinlich ist es die übliche Menge für ihn, dachte sie. Aber er trank jetzt allein, während er das früher nur mit seinen Freunden im Klub getan hatte. Sie konnte sich nicht erinnern, wann er letztes Mal den Klub besucht hatte.

»Wirst du heute außer Haus zu Abend essen?«, fragte sie in einem unbeschwerten Ton, zu dem sie sich zwingen musste.

»Nein«, war die knappe Antwort.

»Warum gehst du nicht in den Klub?«

»Mir ist nicht danach, Chastity.« Er nahm einen tiefen Schluck zu sich.

»Und warum änderst du nicht deine Meinung und kommst mit mir zu der Dinnerparty, die Prudence und Gideon heute geben?«, redete sie ihm zu.

»Ich schlug die Einladung aus, meine Liebe. Und ich werde nicht einfach mir nichts, dir nichts meine Absicht ändern



Jane Feather

**Im Bann der Herzen**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36217-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2005

Noch nie hat sich Chastity Duncan dermaßen über einen Mann geärgert. Doch die Gefühllosigkeit mit der Dr. Douglas Farrell die notwendigen Eigenschaften der Zukünftigen aufzählt, erweckt in ihr den heftigen Wunsch, diesem Mann eine Lektion zu erteilen. Kurz entschlossen, nimmt Chastity sich selbst dieses schwierigen Falles an, und entdeckt überrascht das große Geheimnis dieses gut aussehenden Arztes ...

Unvorhersehbare Verwicklungen führen zu köstlichen, verruchten Situationen und spritzigwitzigen Dialogen!